Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 50 (1924)
Heft: 23

Artikel: Glück
Autor: Farga, Franz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-457849

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

GLÜCK

Gestern war er der schönen Frau begegnet. Sie ging am Arm des Gatten dahin, musterte begehrlich die Auslagen, plauderte lebhaft, blickte den Herren, falls sie jung und elegant waren, mit leichtem Lächeln in die Augen und schien das Leben als die angenehmste Erfindung zu betrachten.

Er sagte sich, als er sie so stolz und sicher einherschreiten sah, daß es wirklich eine schöne Frau war, groß und angenehm rundlich, und der blütenweiße Hals, der sich aus dem Pelzkragen stahl, gemahnte ihn an eine girrende Taube . . . Nun ja, das war sie auch . . . ein sorgloses Täubchen, das sich gern gefangen gibt . . .

Sie erkannte ihn, sah ihn blitzschnell an, und da ihr Mann besorgt nach den Autos blickte, um die Straße zu überqueren, nickte sie keck, mit einem verstohlenen Augenwink.

Er hatte ebenfalls gelächelt und blieb bei einem Schaufenster stehen, um ihr im Spiegelglas nachzublicken. Aber er widerstand der Versuchung, dem Paar zu folgen. Früher oder später würde sie ihm ja doch ins Netz flattern . . . . Und er vergegenwärtigte sich das artige Abenteuer, dem er diesen verstohlenen Gruß zu verdanken hatte.

Es war vor einigen Wochen, da er in Triest auf den Wiener Schnellzug wartete.

Sie war am Arm eines jungen Mannes dahergekommen, augenscheinlich ein italienischer Offizier, trotzdem er in Zivil war und ein gutes Deutsch sprach. Er sah etwas abgespannt drein, mit Spuren verwüsteter Nächte im Gesicht, während die Frau frisch und rosig war.

„Wirst Du auch an mich denken, Enrico?" fragte sie zärtlich. „Wie schade, daß ich nicht länger bleiben kann . . . wir hatten nur drei Tage . . . Gott, wie schnell mir die Zeit verstrichen ist! Sag, hast Du mich gern?"

„Ich liebe Dich rasend, Lydia!"

Er sagte es aber nicht sehr überzeugend. Um seinen Worten mehr Nachdruck zu geben, hatte er unbekümmert um die Zuschauer den Arm um die Taille der jungen Frau gelegt und drückte sie an sich.

„Und Du, Lydia, wirst Du mir in Wien auch treu bleiben?"

„Wie kannst Du nur so etwas selbstverständliches fragen!" schmollte sie.

„Ich glaube Dir ja . . . am liebsten würde ich mit Dir fahren! Aber man gibt mir jetzt keinen Urlaub . . . wir müssen bis Weihnachten warten . . ."

„Wie lang dies noch sein wird!", seufzte sie, dabei aufmerksam die Passanten musternd, ob sie nicht ein bekanntes Gesicht erblicke.

Dann pfiff der Zug und es gab ein stürmisches Umarmen und Küssen, viele überzeugend geflötete „addio, caro mio" und auch einige Tränen, die Enrico gerührt an den Wimpern fortküßte.

Einmal im Abteil installiert, war es ihr nicht aufgefallen, daß sich ein anderer Herr des gegenüberliegenden Platzes versichert hatte. Sie war auf den Gang hinausgetreten und unterhielt sich mit Enrico, in diesem zerstreuten, etwas nervösen Ton, da man sich nichts mehr zu sagen hat und insgeheim den Augenblick herbeisehnt, bis sich der Zug in Bewegung setzt.

Als sie nach der letzten Kußhand und dem letzten Tuchschwenken an ihren Platz zurückkehrte, atmete sie erleichtert auf. Sie stutzte ein wenig, als sie den Herrn sah und musterte ihn rasch, mit jenem unheimlich scharfen Detektivblick, über den alle Frauen verfügen. Ein Blick, der das Gesicht durchforscht, die Kleidung taxiert, bei den Händen verweilt und bei den Schuhen endigt. Die Prüfung mußte befriedigend ausgefallen sein. Die schöne Frau tastete nach ihrer Frisur, nestelte ihre Bluse zurecht und setzte sich graziös in Positur, wie in einer Theaterloge. Er beobachtete sie verstohlen über die Zeitung hinweg, wie sie genäschig mit einem Sack voll Zuckerwerk liebäugelte, einen Stoß von Zeitungen und Modeblättern neben sich aufstappelte und dann und wann einen schnellen Blick nach ihrem Gegenüber warf. Er fing einen dieser Blicke auf und da beide unwillkürlich lächelten, plauderten sie nach einer Weile wie alte Bekannte.

Sie hatte keine Ahnung, daß er sie auf dem Bahnsteig beobachtet hatte und er belustigte sich insgeheim, wie tapfer sie log.

„Ich kam gestern von Grado an und habe in Triest bei Verwandten übernachtet. Eigentlich freue ich mich schon sehr auf Wien . . . es ist doch ein anderes Leben als unter diesen aufgeblasenen Italienern . . ."

„Sie lieben die Italiener nicht?"

„Gott . . . das Volk ist ja gutmütig und komisch . . . aber diese sogenannte feine Gesellschaft! Die glaubt förmlich, sie sei allein auf der Welt . . . und diese Herren! Parfümiert, weibisch, kokett, und diese unausstehliche Siegermiene, als müßte man ihnen auf den ersten Blick in die Arme fallen!"

„Na . . . es gibt auch Ausnahmen . . ."

„Vielleicht . . . auf alle Fälle lockt es mich nicht, nach diesen Ausnahmen zu suchen . . . schließlich hat man auch seine patriotischen Gefühle!"

In diesem Augenblick kam der Kondukteur herein.

„I biglietti, piace . . ."

Es war ein hübscher Junge, der beim Anblick der schönen Frau verständnisinnig die Zähne bleckte und sich sofort geschäftig machte.

„Desidera che apra il finestrino?" fragte er schmeichelnd. — Sie mußte lachen. An der Tür wendete er sich um und rollte schmachtend die Augen, ehe er sich katzengleich hinausdrückte. Von dem Herrn hatte er absichtlich keine Notiz genommen.

Sie hatte plötzlich eine andere Ansicht von den Italienern: „Es sind doch nette Jungen . . . das Volk meine ich . . . natürlich . . ."

Er amüsierte sich königlich.

„Gestehen Sie nur, daß Ihnen der Bursche gefällt?"

„Ach wo; derlei existiert nicht für mich!" verriet sie sich.

„Freilich . . . was würde auch der Herr Gemahl dazu sagen?" riskierte er.

Sie wurde etwas stutzig und sah ihn spöttisch an. „Sind Sie aber schlau! Nun wollen Sie etwas über meinen Mann wissen, nicht wahr? Machen Sie kein so scheinheiliges Gesicht, das steht Ihnen gar nicht gut!"

Er hob beteuernd die Hände. „Wo werde ich! Aber da Sie eine so große Sehnsucht nach Wien haben . . ."

„Nun ja . . . ich habe meinen Mann sehr gern . . . wenn er nur nicht gar so eifersüchtig wäre!" seufzte sie. „In Grado ließ er mich nicht einen Augenblick allein. Vor einer Woche mußte er geschäftlich nach Wien zurück, aber er fährt mir heute bis Graz entgegen . . . oh, er ist sehr besorgt um mich!"

„Hat er nicht auch etwas Grund dazu?" fragte er harmlos.

„Man macht mir den Hof, natürlich!", gestand sie. „Aber das ist doch nichts schlimmes . . . solange eine Frau sich umschmeichelt und begehrt weiß, freut sie das Leben doppelt. Das werden die Männer nie verstehen . . . Ja, was machen Sie denn?"

Er hatte sich an ihre Seite gesetzt. „Ich hatte die Sonne beständig im Gesicht" entschuldigte er sich höchst ernsthaft. „Und zwei Sonnen auf einmal . . . das ist zu viel für

meine Korrektheit . . ." Er hatte sich vorgebeugt und sah sie bittend an.

„Was wollen Sie denn?" flüsterte sie, seinem Kuß auf halbem Weg entgegenkommend. Aber dann schob sie ihn schnell zurück. „Man hat uns gesehen!"

Er gewahrte an der Tür das bitterböse Gesicht des Kon-

An der Grenze stieg der Pfarrer aus, aber dafür wußte der rachsüchtige Kondukteur eine alte Gouvernante einzuschmuggeln, die bis Graz steif in ihrer Ecke saß und dem harmlosen Geplauder der Beiden mit höchst kritischer Miene folgte.

„Dort ist er schon!" rief die schöne Frau in einem

Frühlings Erwachen!

Edwin Bachmann

Halli-i-Holla, der Frühling ist da.....

dukteurs, der sich schnell zurückzog, aber bei der nächsten Station dienstbeflissen die Tür zurückstieß: „Ecco, Reverendissime . . ."

Ein biederer Landpfarrer stieg schwitzend und pustend ein, grüßte das Paar, nahm eine gewaltige Prise und begann sein Brevier zu lesen.

Die schöne Frau kicherte belustigt. „Nun haben Sie es . . . eine dritte Sonne, aber vom ausgiebigsten Kaliber! Setzen Sie sich wiederum brav an Ihren Platz . . . das wird besser sein . . ."

keineswegs herzlichen Ton, als der Zug langsam einlief. Und zu ihrem Reisegefährten gewendet, setzte sie leise hinzu: „Wir kennen uns selbstverständlich nicht . . . sonst macht er mir sofort eine Szene!"

Sie ließ sich gutwillig einen Kuß rauben, flüsterte: „Auf Wiedersehen . . . in Wien!" und stürzte auf den Gang hinaus, um freudestrahlend aus dem Fenster zu winken: „Halloh, Mutzi!"

Als die Beiden hereinkamen, saß der Herr in seiner Ecke und stellte sich schlafend. Er fühlte aber den argwöh-

nischen Blick, den ihm der Gatte zuwarf, und er hörte auch, wie die schöne Frau flüsterte: „Ach, der! . . . seit Triest schläft er wie ein Sack, und schnarcht noch obendrein! Ich finde so etwas unerhört!"

Er mußte an sich halten, um nicht herauszuplatzen. Das war wirklich ein entzückender Racker! Nun zwang sie ihn, zu schnarchen, wenn er in seiner Rolle bleiben wollte!

Er zog es vor, aufzuwachen, als sich der Zug in Bewegung setzte, blickte eine Weile schlaftrunken umher und gähnte herzhaft, worauf er den Gatten musterte.

Es war ein ziemlich vierschrötiger Herr, mit derben Fäusten und einem harten Zug um den breiten Mund. Augenscheinlich einer, dem der Krieg gut angeschlagen hatte und der sich den Luxus erlauben konnte, eine so schöne Frau zu besitzen. Aber es schien nicht geraten, mit ihm anzubinden.

Er war dicht zu seiner Frau gerückt und sprach zärtlich auf sie ein, ihre Hände umkrampfend. Aber der Herr dort, der jetzt ein Buch hervorgeholt hatte und sehr zerstreut zu lesen schien, ging ihm sichtlich auf die Nerven.

„Möchtest Du nicht in den Speisewagen kommen, Lydia?" schlug er vor.

„Gern — wenn Du willst!"

Sie hatte das mit liebenswürdigem Lächeln gesagt. Aber als sich der Gatte erhob, blickte sie schnell nach dem Begleiter mit einer schmollend bedauernden Miene.

Der Herr zuckte die Achseln, ebenfalls mit höchst unglücklichem Gesicht, aber Beide hatten Mühe, nicht in Lachen auszubrechen.

„Kommst Du?"

„Warte noch — — ich muß mich ein wenig schön machen!" Sie hatte nach der Handtasche gegriffen, um etwas Puder aufzulegen. Plötzlich stieß sie einen unterdrückten Schrei aus.

Bei der hastigen Bewegung, mit der sie das Taschentuch hervorgeholt hatte, war ein Briefblatt aus der Tasche herausgeschnellt und fiel gerade vor die Füße des Herrn.

Der Gatte hatte nichts bemerkt. Er stand bereits an der Tür und drehte sich erstaunt um.

„Was hast Du denn?"

„Nichts — — ich habe mir den Finger eingeklemmt" log sie, mit aufgeregter Stimme.

Der Mann blickte zu Boden und sah das Papier liegen. „Hast Du dies verloren?" fragte er mißtrauisch und wollte sich bücken.

Der Herr hatte die Situation schnell erfaßt und kam ihm zuvor. „Entschuldigen Sie . . . das Papier gehört mir . . . es ist soeben aus meinem Buche herausgefallen . . ."

„So gehen wir doch!" sagte sie ungeduldig, ihn hinausdrängend.

An der Tür blickte sie noch einmal zurück, mit angstvoll verstörten Augen, und legte den Finger an die Lippen.

Der Herr hielt den Brief unschlüssig in der Hand. Was sollte er nun tun? Würde sich eine Gelegenheit bieten, ihn Lydia unbemerkt einzuhändigen? Der Mann sah nicht danach aus, als würde er seine Frau einen Augenblick aus den Augen verlieren . . .

Es widerstrebte ihm, den Brief zu lesen. Aber vielleicht enthielt er die Adresse der Dame. Und dann . . . war er nicht schon in Triest Zeuge eines Abenteuers gewesen, was ihn zum stillschweigenden Verbündeten der schönen Sünderin machte?

Bah . . . damit brauchte er es wirklich nicht so genau zu nehmen.

Der Brief trug steile, zitternde Schriftzüge, das Papier war von erlesener Schönheit und wies ein Monogramm in Silberbuchstaben auf.

„Süße Lydia!

Ich wartete gestern den ganzen Tag. Warum kamst Du nicht? Ich war schließlich ganz gebrochen und verbrachte die Nacht auf dem Sofa, Deinen geliebten Namen rufend. In den zwei Monaten, da wir uns lieben, hast Du mich ganz zu Deinem Sklaven gemacht. Ich denke nur an Dich, ich spreche mit Dir, ich höre immerfort Deine Stimme und sehe alle Deine Gesten, als wärest Du beständig an meiner Seite. Diese Heimlichtuerei bringt mich zur Verzweiflung . . . ich wäre so stolz, Dir meinen Namen geben zu können. Denke daran, daß Du mir versprochen hast, Deinen Mann zu verlassen! Zwischen mir und meiner Frau ist alles aus, ich werde die Scheidung zu erzwingen wissen. Ich muß Dich vor Deiner Abreise nach Grado unter allen Umständen noch einmal sehen und werde morgen von zwei Uhr an auf Dich warten. Spiele nicht mit mir, Lydia, ich schwöre Dir es, es geht auf Tod und Leben . . . und wenn Du mich auch ganz in Deinen Händen hast, so bedenke, daß ich zu allem entschlossen bin, um Dich für mich allein zu erobern. — Auf ewig Dein . . ."

„Armer Teufel!" murmelte der Herr. „Aber von den Frauen versteht er nichts . . . wie kann man nur einer Lydia so sentimental kommen!"

Er sann dem Inhalt des Briefes nach, baute sich eine Tragikomödie auf, das ewig gleiche Gaukelspiel zwischen Mann und Frau, dem läppischen, plump zugreifenden Harlekin und der schlauen, koketten Kolumbine . . .

„Welche Geschicklichkeit gehört dazu, um zwischen all diesen Klippen und Wirbeln so ruhig und unbekümmert dahinzutreiben!" dachte er. „Oder ist es gerade diese beständige Gefahr, die sie reizt? . . . Denn sonst hätte sie ja diesen gefährlichen Brief vernichtet . . ."

Er hielt das Papier noch in der Hand, als das Paar wieder zurückkam. Lydia blickte manchmal unsicher nach ihm. Sie war bleich und atmete stark. Es machte ihm Spaß, sie ein wenig zu ängstigen . . .

Dann, als der Zug gerade über eine Brücke donnerte und man tief unten das Wasser aufblinken sah, knüllte er den Brief zusammen und warf ihn beim Fenster hinaus.

Die weiße Kugel stob wie ein flüchtiger Blitz über das Geländer.

Er blickte eine Weile hinaus, wunderte sich über das seltsame Zufallsspiel, das ihn gegen seinen Willen zum Komparsen in dieser bunten Komödie machte, deren Fäden von einer zarten Frauenhand gelenkt wurden.

Als er dann flüchtig nach Lydia blickte, gewahrte er ihr strahlendes Lächeln, ihre feuchten Augen, die sich dankbar auf ihn richteten.

Der Zug näherte sich Wien, die ersten Lichter flammten auf, wurden allmählich zu langen, flimmernden Ketten.

Als der Gatte auf eine Weile den Abteil verließ, begleitete ihn Lydia auf den Gang hinaus, spähte umher und stürzte dann auf den Herrn los.

„Ich wußte, daß Sie ein Gentleman sind!" flüsterte sie an seinem Munde. Ihr flammender Kuß ließ ihn erschauern. Aber sie hatte sich sofort losgemacht und blieb bei der Tür stehen.

„Wir sehen uns wieder?" fragte sie schmeichelnd.

Er konnte nicht antworten, da der Mann angestürmt kam . . .

In der Halle kam er wieder an dem Paar vorbei.

„Welch ein Glück, daß wir uns wieder ganz haben!", hörte er den Gatten sagen.

Und der Herr wiederholte etwas melancholisch, während er ein Auto herbeiwinkte: „Welch ein Glück . . ." Franz Farga